Für Farm und Garten

Ruß

Eigner sich vortrefflich zur Düngung und zur Vertilgung von Schädlingen.

Gar häufig kann man beobachten, daß der beim Reinigen der Oefen und Essen gewonnene Ruß achtlos beiseite geworfen wird. Das ist falsch. Vielmehr sollte der Ruß von jedem Garten- und Blumenbesitzer sorgfältig gesammelt werden, weil der Ruß so reich an dungenden Bestandteilen ist, daß er mit Vorteil bei allen Kulturen verwendet werden kann. Daher ist nur zu raten, den Ruß sorgfältig zu sammeln, um ihn gegebenenfalls verwenden zu können.

Nach Untersuchungen enthält Ruß außerordentlich viel Stickstoff und Kohlenstoff. Natürlich ändert sich das Verhältnis nach dem Brennmaterial, aus dem der Ruß entsteht. Der beste Ruß ist der aus Kienholz, der eine tiefschwarze Farbe hat und in der Industrie eine vielfache Verwendung findet. Den meisten Stickstoff enthält der Ruß, der aus Steinkohlen gewonnen wurde, er kann daher mit Vorteil überall, besonders zum Düngen der Blattgemüse, verwendet werden. Auf kiesigem, feuchtem Boden ist seine Wirkung außerordentlich.

Am wertvollsten für den Garten wird Ruß als Kompost verwendet. Zu diesem Zweck wird er mit Kalk und Erde vermischt, und zwar nimmt man einen Teil Ruß und fünf Teile Erde. Die Mischung läßt man ungefähr zwei bis drei Wochen vergären. Dann wird der Haufen geschichtet und dabei noch ein Teil Kalk zugegeben. Nach etwa zwei Monten ist dieser Rußkompost gebrauchsfähig. Im Frühjahr streut man zwischen die grünen Herbstsaaten und über die übrigen besäten und bepflanzten Beete, wenn sie im Stadium der Entwicklung sind. Auch der Weinstock kann von dem Rußkompost bekommen, was er zweifellos durch üppiges Wachstum belohnen wird. Es ist jedenfalls anzuraten, den Rußkompost zu verwenden, da dieser in der Wirkung milder ist als reiner Ruß, der bekanntlich eine gewisse Schärfe besitzt, im Uebermaß angewendet aber eine zu starke Wirkung haben würde.

Statt des Rußkompostes wendet man im Garten wohl auch eine Mischung von neun Teilen Ruß und einem Teil Kalisalz an. Das Kalidungesalz sollte bei der Rußdüngung nie fehlen, da Ruß nur kleine Mengen Kali enthält.

Asche sollte mit Ruß nicht verwendet werden, denn im Holzruß sind 2.3 Prozent Mischstoff und 21.75 Prozent Asche, im Steinkohlenruß 2.5 Prozent Mischstoff und 24.70 Prozent Asche enthalten.

Für alle Wurzelgemüse ist Ruß der vortrefflichste Dünger. Karotten, Rüben, Schwarzwurzel lieben ihn. Am deutlichsten beobachtet man jedoch die Wirkung des Rußes bei Sellerietreibeeten. Man streue den Ruß obenauf und hacke ihn dann ein. Das Laub wird dunkelgrün und die Knollen schneeweiß und groß, namentlich dann, wenn man das Sellerietreibeet im Herbste mit Heringslauge, Salzwasser und dergleichen begossen hat. Ruß ist aber auch das beste Düngemittel für Schnittlauch sowie für Spinat. Auch bei Rasenplätzen zeigt sich die günstige Wirkung des Rußes; sie nehmen nach der Düngung eine dunkelgrüne, fast schwarzgrüne Färbung an.

Im Obstgarten hat man die Beobachtung gemacht, daß solche Bäume, deren Baumscheibe mit Ruß bestreut wurde, von dem Frostspanner verschont geblieben sind.

Wird Ruß in kochendem Wasser aufgelöst, und werden nach, der Mischung Malzkeime zugefügt, so erhält man einen Dunggnß für die Topfpflanzen, dessen Wirkung ganz überraschend ist.

Eine besondere Rolle spielt aber der Ruß als Schädlingsbekämpfungsmittel. Werden die Beete, die von Schädlingen heimgesucht werden, mit einer Mischung von Erde und Ruß im Frühjahr bestreut, so bleiben diese von Schädlingen verschont. Die gefährlichsten Schädlinge sind ja bekanntlich die Erdflöhe. In vielen Gärten ist es fast gar nicht möglich, Radieschen, Kohlrabi, Blumenkohl und dergleichen zu züchten, da durch die Erdflöhe die jungen Pflanzen so beschädigt werden, daß aus ihnen nichts Ordentliches wird. Wenn man aber die Saatbeete überbraust und dann mit Ruß bestreut, so sind die Erdflöhe bald wie weggefegt. Gerade den Rettichen, Kohlrabi und dergleichen schadet eine Rußdüngung nicht im geringsten. Ganz im Gegenteil! Bekommt auch die Erde um die Pflanzen ihr Teil, so entwickeln sich die Gewächse ganz außerordentlich. Nicht einmal den Keimen schadet der Ruß.

Angesichts dieser vielen Vorteile sollte also der Ruß sorgfältig gesammelt werden. Es läßt sich nicht rechtfertigen, ihn wegzuwerfen. Und wer keinen Garten hat, der kann ihn mit Vorteil bei seinen Blumenstöcken und Fensterpflanzen anwenden.

* * *

Die beste Schweineweide.

Nach Untersuchungen, die in der landwirtschaftlichen Versuchsstation von Wisconsin ausgeführt wurden, liefert eine Mischung aus Hafer, Erbsen und Raps für den Sommer das beste Grünfutter der Schweine. Auf den Versuchsfarmen der genannten Versuchsstation hat sich diese Mischung seit Jahren für genannten Zweck als die beste erwiesen. Zur Zeit, wann ortsüblich die Haferaussaat erfolgt, wird pro Acre eine Mischung aus einem Bushel Hafer und einem Bushel Felderbsen eingedrückt. Unmittelbar nach dieser Aussaat werden dann pro Acre noch vier Pfund Rapssamen breitwürfig ausgesät. Danach wird das Feld geeggt, damit auch die Rapssaat bedeckt wird. Die Weide kann nun im Juli oder, wenn die Erbsen bereits Schoten gebildet haben, auch schon früher von den Ferkeln bezogen werden. Wird diese Weide nicht so stark beweidet, so liefert sie noch bis zum Eintreffen des harten Frostes im Herbste eine gute Schweineweide.

Natürlich gibt es auch noch anderes gutes Grünfutter für Schweine. Nächst der genannten Mischung ist Raps für sich allein wohl das beste. In diesem Falle wird der Raps so früh wie möglich gesät, und zwar zur Rate von fünf Pfund pro Acre. Er kann beweidet werden, sobald er etwa einen Fuß hoch geworden ist. Mit entsprechenden zeitlichen Abstande werden wiederholte Rapsaussaaten gemacht, um für möglichst lange Zeit eine gute Rapsweide zu beschaffen.

Rotklee ergibt wohl die beste Schweineweide für die Dauer der ganzen offenen Jahreszeit. Er kann zur Ergänzung der anderen, besonderen Schweineweide vom frühen Frühjahr bis um späten Herbst dienen. Das Gemenge von Hafer und Erbsen liefert eine gute Frühweide für Schweine und kann von Sojabohnen gefolgt werden. Auch aus dieser Kombination kann eine sehr gute, lange Zeit ausreichende Weide für Schweine beschafft werden. Die Sojabohnen werden zur Zeit, wann auch das Maispflanzen erfolgt, breitwürfig zur Rate von ½ bis ¾ Bushel pro Acre ausgesät. Das Beweiden kann beginnen, sobald sich gute Bohnenschoten gebildet haben. Zu beachten ist, daß den verhältnismäßig größten Wert dieser Weide die Bohnen, nicht die Blätter der Pflanze liefern.

* * *

Die Keimprobe des Saatgutes.

Den interessantesten Teil eines unlängst von der landwirtschaftlichen Versuchsstation Wisconsin veröffentlichten Tätigkeitsberichtes bilden die Angaben von A. L. Stone über Untersuchungen bezüglich der Keimprobe von Saatgut. Eines der schwierigsten Probleme bei der Prüfung von Saatgut ist immer die Prüfung von solchen Sämereien gewesen, die kurz nach der Ernte schon wieder ausgesät werden müssen, wie Winterweizen, Winterroggen, Timothy und dergleichen. In zahlreichen Fällen hat man bei der Keimprobe solcher Sämereien vor der Aussaat bald nach der Ernte höchst unzufriedenstellende Resultate bekommen. Das war damit zu erklären, daß solche Sämereien nach der Ernte und bis zur bald erfolgenden Aussaat einer Ruheperiode bedürfen, wenn sie eine vollentwickelte Keimkraft aufweisen sollen. A. L. Stone fand nun z. B., daß Winterweizen, wenn er sofort nach beschleunigter Ernte bis zur erfolgenden Aussaat noch zwei Monate Ruhe bekommt, um volle 60 Prozent an Keimkraft zunimmt. Proben von Timothy, die im Verlaufe von vier Monaten in häufigen Zwischenräumen auf ihre Keimkraft untersucht wurden, zeigten durchschnittlich eine Zunahme der Keimkraft um 36 Prozent während dieser Periode. Für den Farmer und Saatgutzüchter ergibt sich hieraus die sehr wichtige und deshalb wohl beachtenswerte Lehre, daß man bei einer schon frühzeitig und bald nach der Einerntung des betreffenden Saatgutes vorgenommenen Keimprobe durchaus unbefriedigende Resultate erhält, die nicht gewonnen werden, wenn man dem Saatgut zunächst Ruhe zur Ablagerung und Nachreifung gibt und erst danach die Keimprobe ausführt.

* * *

Die Sojabohne.

Allem Anscheine nach vermögen viele Farmer im mittleren Westen immer noch nicht recht den vollen Wert der Sojabohne zu erkennen. Tatsache ist, daß die Sojabohne ein guter, treuer und ergebener Freund des Farmers besonders dann ist, wenn der Klee versagt hat und der Boden ein dringendes Bedürfnis für die Bereicherung mit Humus an den Tag legt.

Dazu kommt, daß die Sojabohne ein außerordentlich eiweißreiches Heu liefert, dessen Gehalt an Kohlenhydraten und Fett gleich bezw. noch höher wie bei der Luzerne ist. Ferner ist die Sojabohne außerordentlich schmackhaft, und sie kann nach unseren heutigen Erfahrungen auch nicht allein als Schweineweide mehr in Betracht gezogen werden, liefert sie, in Form von Grünfutter, Heu und Silage, doch auch ein vorzügliches Futter für Vieh und Schafe, namentlich in einer Ration mit Maiskorn.

Die Sojabohne gehört bekanntlich zu den stickstoffsammelnden Pflanzen. Wird sie als Grunddüngung für eine folgende Maisernte zur Humusbereicherung des Bodens untergepflügt, so erfüllt sie ihre Aufgabe ebenfalls gleich gut wie der Klee. Kein Wunder ist es deshalb, daß z. B. im zentralen und nördlichen Teile des Staates Wisconsin die Sojabohne rasch an Verbreitung und Boden gewinnt.

Dabei handelt es sich heute in nicht wenigen Fällen auch schon um die Gewinnung der eigentlichen Bohne, der Sojabohne. Auf gutgeimpftem Boden, der in der richtigen Weise hergerichtet wurde, genügt die Aussaat von einem Peck Bohnen, um einen guten Bestand zu erzielen. Im Verlaufe von etwa zehn Wochen hat sich ein üppiger Bestand von Bohnen gebildet, der in 90 bis 100 Tagen ausgereifte Bohnen bringt.

* * *

Farne wollen über Winter nicht im warmen Wohnzimmer, wo die Luft immer sehr trocken ist, stehen, sondern sind nur temperiert zu stellen und einmal am Tage zu überspritzen. Gegossen werden sie nach Bedarf. — Die Aufstellung hell, nicht der starken Sonne ausgesetzt.

Cannaknollen werden aus dem Boden genommen, wenn der erste stärkste Nachtfrost das Laub der Pflanzen vernichtet hat. Die Stengel werden dann über der Knolle abgeschnitten und frostfrei, am besten in Sand eingeschlagen, im Keller durch den Winter gebracht. Die Teilung der Knollen erfolgt im Frühjahr, wenn die Knollen wieder gepflanzt werden; sie werden dann auch sauber abgeputzt.

Gartenboden. Zäher Boden wird im Herbste tüchtig mit Kalk und, wenn möglich, reichlich mit Torfmull versehen und ihn dann über Winter in groben Schollen liegen lassen, damit der Frost die Schollen gut durchmürben kann. Wenn dann der Boden im Winter gefroren ist, bringt man bei Klarfrost, d. h. wenn der Boden schneefrei ist, eine etwa zwei Zoll starke Dungschicht darüber. So wird selbst der zäheste Boden bis zum Frühjahr mürbe.

Monats-Erdbeeren. Die Monats-Erdbeeren können mehrere Jahre an ihrem Platze liegen bleiben. Sie sind winterhart. Die Ranken läßt man stehen, sie bringen die besten Früchte.

Erdbeeren. Der beste Dünger für Erdbeeren ist verrotteter Kuhdung oder verrotteter Pferdedung.

Stromvaters Wasserspenden.

Ueber die Weite und Tiefe gewaltiger Ströme, wie z. B. des Mississippi, kann man in statistischen Werken wohl allerlei nachsehen; aber für die Vorstellung der großen Masse des Publikums wird die Sache meistens nicht greifbarer durch die betreffenden Ziffern gemacht. Das Hirn mag den Begriff der Stromlänge klar genug erfassen; aber diese ist nicht immer der Haupttitel der Größe.

Versuchen wir es, auf einem anderen Wege die Idee der wirklichen Mächtigkeit des „Vaters der Ströme" etwas handlicher zu machen.

Zu seiner Flutzeit lädt der untere Mississippi **jede Sekunde** zwei Millionen Kubikfuß Wasser in das Meer aus! Das bedeutet für je 24 Stunden eine Ausscheidung von mehr als 170 **Milliarden** (je 1000 Millionen) Kubikfuß, oder ungefähr 25 Milliarden Kubikfuß mehr, als eine Kubikmeile. Alle 24 Stunden, bei äußerster Fluthöhe, scheidet der untere Strom nicht nur eine volle Kubikmeile Wasser, sondern auch noch genug darüber aus, um einen „Tank" zu füllen, welcher groß genug wäre, um den größten Wolkenkratzer der Ver. Staaten **tausenmal** zu fassen, — wohlgemerkt, das ist nur ein überschüssiger Rest über die Kubikmeile hinaus!

— Die Unschuldige. Sie: „Du, Franz, übermorgen sind's fünfundzwanzig Jahr', daß wir uns g'heiratet hab'n, soll'n wir da net unsre Sau abstechen....?"

Er (einfallend): „Geh' hör auf, was kann denn das arme Vieh dafür, daß i' vor fünfundzwanzig Jahren g'heiratet hab'!"

— Dankbar. A.: „Warum grüßt denn der Herr dort jeden Schuhmacher?"

B.: „Wissen Sie, er ist Hühneraugen-Operateur!"

Offener Schreibebrief des Philipp Sauerampfer.

93.

Mein lieber Herr Redaktionär: —

Ich deht einiges drum gewwe, wenn ich wüßt, ob der Wedesweiler schuhr genug so en Schuwiak is, wie es gucke duht. Bei Galle, wenn ich nor die geringste Eidie hätt, daß er mich hat demmetsche wolle, dann deht ich nicks annerschter duhn, als wie e Hätschet nemme un ihn sein Kopp abhacke un ihn noch allerhand sonstige Schade zuwiehche. Wie es awwer is, hen ich e zu gutes Herz un duhn gar nicks.

Mer sin also an sellem abend fort, for unsere Reit zu nemme. Der Wedesweiler un seine Alte hen sich arig schön aufgefickst gehabt, un die Lizzie, was meine Alte is, die hat sich, wie se das gesehn hat, schnell noch emal ecksjuhst um hat gesagt, se müßt sich ihr Korset e wenig teiter lehse. Die Tschehns hat se benutzt un hat e neues Dreß angezoge un ihren Fahlhut aufgesetzt. Se hat sich auch ihr Fehs e wenig aufgefickst un se hat, wenn mer nit kloys geguckt hat, ausgesehn wie e Tschicken.

Mer hen e Bäsket voll Lonsch un e Backs voll Drinks mitgenomme, un der Wedesweiler hat auch zu die nötige Schmohts gesehn. Den Weg hen ich nicks annerschter zu förnische gehabt, als wie das Gäselien, wenigstens hen ich den Weg gedenkt, wie mer gestart sin.

Die Wedesweilern is ganz krehsig geweese awwer unsere schöne Maschien. No, no, no! hat se wenigstens e Dutzend Mal gesagt, wie mer awwer in die Kar kontorteebel sitze duht; wei das is en Genuß, un ich könnt mein alte Esel kille, daß er mit auch ebbes gutes gekauft hat. Well, hen ich gesagt, das is immer noch nit zu spät. E neue Kar kann mer einige Zeit kaufe — ich sin nur erfreht, daß se jetzt en gutes Deil mehr koste duht. Well, mer sin so ebaut zehn odder fufzehn Meils gefahre, da hen mer gestappt for unseren Lonsch zu nemme. Un das hat großartig geschmeckt. Das Eise war fein un die Drinks die ware noch feiner, un da hen ich widder emal so recht dran denke müsse, was for e Blessing die Prohibischen is. Wie mer damit fertig ware, hen mer noch en kleine Weg weiter gewacht, un dann sin mer widder nach die Stadt gefahre.

Es is in die Mientein dunkel geworde, un da sagt der Wedesweiler, ob ich ihn mit emal fahre lasse wollt Wedesweiler, hen ich gesagt, ich hasse dich ebbes zu reppuhse, awwer ich bitte dich um einiges, sei lehrfull. Du bist nit zu die Maschien gejuhst un denkst niehbie, du brauchst nur Hopp, hopp zu sage un dann duht die Maschien, was du willst" Ach mach doch nit soviel Monkieschein, hat er gesagt, ich wern die star schon nit fresse. Sehn Se, das hat ihn schon widder sohr gemacht; der Kunne kann nit das allergeringste stende, gleich werd er gepiest Er hat sich dann an das Wiehl gesetzt, un es is ja auch alles jor e Weil ganz schön gange.

Auf einmal hat ebbes en ganz fürchterliche Krisch ausgestoße, un die Wedesweilern hat gesagt: For Guttneß Grehsches, du hast e Behbie inwergerennt! Das is eksjäktlie, was ich gedenkt hatt, awwer fortschenehtlie is es blos en Hund gewese, un den die hat es ja noch plentie. Dann is er gege e junge Lehdie gerennt, so daß sie bis auf den Seitwahk gesloge is. Auch das war nit so schlimm, wie es geguckt hat; er hat sie bloys den Hiehl von ihren Schuh abgerisse, un wie er sie e fünf Dahler Bill hat gewwe, da is se herzlich zufriede geweje. So sin noch verschiedene Mißhäpps passiert, un ich hen den Wedesweiler gefragt, ob er noch nicht genug hätt, un er sollt mich liever die Kar widder dreiwe lasse.

Sei doch kein Behbie, hat er gesagt, so kleine Sache könne immer häppene. Jetzt sin mer in die Zittie komme, un ich denke, die viele Lichter hen den Wedesweiler keinder aufgebawlt, biekahs mit einem Mal sehn ich, wie er nach dem Seitwahk zufährt. For Guttneß Sehks, hen ich gesagt, geb doch e wenig acht, sonst kommst du noch in schwere Trubel. Awwer es hat geguckt, als wenn er vom Deiwel besesse wär. Schuhr genug fährt er auf den Seitwahk, ebaut zwanzig Piebels hen grad noch e Tschehns, sich fort zu mache, awwer das Automobil is fireht in die Schohwindos von en Drockstohr gefahre, wo ganz voll mit Perfjuhm un Kendie gewese sin. Es hat en Schmell gewwe, als wenn mer in en Rosegarte wäre, wo es grad vorher geregnet gehabt hat. Mer sin bis mitte in den Drogstohr gefahre, un dann hat die Maschien gestappt. Der Droggist is herbei komme, hat en Bau gemacht un sagt, als ob gar nicks gehäppend wär: „Gutt Jhfning, un was kann ich for Ihne duhn?"

Well, for e lange Storie korz zu mache — gekauft jen mer nicks in den Drogstohr, awwer was mer bezahle müsse, daß weiß ich vorläufig noch nit. Ich kann Ihne nur soviel sage, daß die ganze Front demallischt war, daß so ebaut zwei Hunnert Battele Perfjuhm und sechzig Backse Kendie gespeult ware. Der Kaunter mit e ganze Masse Patentmeddesien war ebenfalls geruhint, und wie ich zu den Wedesweiler gesagt hen, das werd dich e schöne Brocke Geld koste, hat er gesagt: „Mich koste? Wattujumien? Is das mein Automobil odder is es deins?" Du bist der größte Kruck, wo ich mei ganzes Lewe gesehn hen, hen ich gesagt.

Womit ich verbleiwe Ihne Ihrn liewer

Philipp Sauerampfer.

Deutschlands furchtbares Elend.

Von Jane Addams, der Chicagoer Philanthropin, ergreifend geschildert.

Die weltberühmte Philanthropin und Schriftstellerin Frl. Jane Addams vom Hull House in Chicago hat in einem Vortrage, den sie kürzlich im „Friends' Meeting House" in Philadelphia vor zweitausend Personen hielt, ein wahrhaft grausiges Bild der Verheerungen der Hunger-Blockade unter den Kindern der alten Heimat entworfen.

„Wenn Sie die Mütter und Kinder Deutschlands gesehen hätten, wie ich sie gesehen habe, Sie würden kein ruhiges Gewissen mehr haben, bis der Not gesteuert worden ist," rief Frl. Addams den Versammelten zu.

Wie furchtbar die Not war, geht nach den Schilderungen von Frl. Addams daraus hervor, daß das Ausstellen einer amerikanischen Speckseite in einem Schaufenster genügte, um eine große Menschenmenge anzuziehen. Viele Männer, Frauen und Kinder verloren an Gewicht und magerten völlig ab. Während früher die deutschen Kinder durch ihre roten Backen sich auszeichneten und zu den kräftigsten und gesundesten der Welt zählten, gehen sie jetzt apathisch mit grauem Teint, mit dünnen Aermchen und Beinchen umher, mit herausragenden Schulterblättern, die wie Flügel aussehen, mit infolge von Rhachitis geschwollenen Gelenken, mit eingefallenen Brustkästen, welche wie eine Einladung für die Schwindsucht erscheinen, und mit Rippen und Wirbeln, die infolge der allgemeinen Abmagerung sich zählen lassen. Die Kinder sind unheimlich ruhig. Sie sind so schwach, daß sie sich am liebsten gar nicht rühren mögen. Die ersten Wirkungen der Blockade zeigten sich schon im Jahre 1916 bei der ärmeren Bevölkerung. Im Jahre 1917 waren sie allgemein. Die Kinder blieben im Wachstum zurück. Der deutsche Nachwuchs ist kleiner geworden. Der Gewichtsverlust der Kinder stellte sich auf neun bis fünfzehn Prozent. In den Großstädten war für Kinder bis zu vier Jahren ein Pint Milch pro Tag vorgeschrieben worden, aber auch das erhielten sie nicht immer, und später wurde die Quantität verkürzt. Im Schleichhandel waren zwar gewisse Nahrungsmittel zu hohen Preisen zu erhalten, aber nicht alle. Besonders bemerkbar machte sich der Mangel an geeigneter Nahrung in den Hospitälern. Sie mußten für alle Kranken dieselbe Diät einführen, und diese war außerstande, die durch die Krankheit verringerte Lebenskraft wieder aufzurichten. Der Tee bestand aus getrockneten Erdbeer- und anderen Blättern. Für vierzig Quart Tee gab es ¼ Pfund Zucker. Für ältere Leute war Milch überhaupt nicht erhältlich. Patienten, die an Nephritis litten, hatten unter dem Mangel an Milch besonders zu leiden und starben in großer Zahl. Im „Luftbad" in Frankfurt am Main, in welchem zarte Kinder drei Stunden täglich in der Sonne und frischen Luft sich aufhalten müssen, fehlte es an allem. Die kleinen Patienten erinnerten in ihrer furchtbaren Magerkeit an die Bilder der zu Skeletten abgemagerten indischen Kinder während einer Hungersnot. Der Fettmangel machte sich überall in geradezu furchtbarer Weise fühlbar, namentlich in den Städten; auf dem Lande vermochte die Bevölkerung sich besser zu ernähren.

Die Kriminalität der Kinder hat bedeutend zugenommen. Der Hunger trieb sie zu Diebstählen und anderen Eigentumsvergehen. Sie verkauften sogar heimlich hinter dem Rücken der Mutter Kleider, um dafür etwas Nahrung zu erstehen. Die Schwindsucht, welche vor dem Kriege in Deutschland am erfolgreichsten bekämpft worden war, tritt immer verheerender auf, und zwar in so furchtbarer Art, daß dadurch der beste Beweis dafür erbracht wird, wie furchtbar die Blockade die Widerstandskraft des deutschen Volkes gegen die Seuche untergraben hat. In Deutschland behauptet die moderne Forschung, die Schwindsucht wäre eine Krankheit, welche durch ungeeignete Ernährung herbeigeführt würde. Jane Addams sprach mit den Professoren Kayserling, Czerny, Kraus und Luschke, Spezialisten in der Bekämpfung der Tuberkulosis. Sie gaben ihr alle Gelegenheit, die sie wünschte, um die Schwindsucht-Abteilungen der Charité in Berlin und andere Krankenhäuser zu besuchen. Sie erzählten, daß die galoppierende Schwindsucht, die in Deutschland zu einer Seltenheit geworden war, immer häufiger auftrete. In einem bis vier Monaten sterben die Patienten. Es fehlt an den einfachsten Mitteln. Lebertran hat es seit Jahren nicht mehr in Deutschland gegeben. Die erste Sendung traf erst im Mai dieses Jahres ein. In der orthopädischen Ward der Berliner Charité leiden neunzig Prozent der kleinen Patienten an Rhachitis, der englischen Krankheit, wie sie in Deutschland genannt wird. Auch die Fälle von Kinder-Skorbut und typhösen Erkrankungen sind häufig.

Infolge des Mangels an Seife hat das Ungeziefer, welches Menschen belästigt und von menschlichem Blute sich nährt, in erschreckender Weise zugenommen. In Berlin gibt es, wie Jane Addams erzählte, 100,000 Häuser, welche verlaust sind. Wird nicht bald Wandel geschaffen und die Möglichkeit geboten, einen energischen Kreuzzug gegen das Ungeziefer anzutreten, so wird Berlin im Winter von einer Typhus-Epidemie bedroht sein, wie sie furchtbarer sich nicht denken läßt.

Besonders ans Herz gingen Jane Addams und ihren Begleiterinnen die Seelenqualen der armen Mütter, welche ihre Kinder darben sahen, ohne ihnen helfen zu können. „Eine Mutter erzählte uns, ihr kleines Töchterchen habe sie gefragt, ob es Länder ohne Krieg in der Welt gebe, in welchen die Leute essen könnten, was sie wollten. Es waren die intelligenten Mütter, welche die Wichtigkeit zweckmäßiger Ernährung für Kinder kannten und außerstande waren, für die ihrigen auch nur die allernotwendigsten Nährmittel zu erhalten, welche am meisten litten. Eine solche Mutter sagte, nachts wäre es am schlimmsten, nachdem die Kinder zu Bett gegangen wären und vor Hunger schrien und wimmerten, bis sie eingeschlafen waren, und auch oft noch im Schlaf leise stöhnten." Sie fügte hinzu: „Ich weiß nicht, wie die Mütter das aushalten konnten, die gezwungen waren, stets dasselbe Zimmer mit den Kindern zu teilen."

Die Beute Szamuelys.

Im Verlauf der gegen den früheren ungarischen Volksbeauftragten Tibor Szamuely eingeleiteten Untersuchung stellte sich der „Neuen Freien Presse" zufolge nunmehr heraus, daß Szamuely nicht nur im Hotel Hungaria, im früheren Sowiethause, eine elegant eingerichtete Wohnung besaß, sondern daß er außerdem noch ein Quartier in einem der vornehmsten Viertel von Budapest innehatte. Diese Wohnung konnte trotz der eifrigsten Bemühungen der Sicherheitsbehörden erst kürzlich ausfindig gemacht werden. Das Ergebnis der dort abgehaltenen Hausdurchsuchung war geradezu sensationell. So fanden die Polizeiorgane drei große eisenbeschlagene Kisten, die in Anwesenheit einer amtlichen Kommission geöffnet wurden. Die drei Kisten waren vernagelt, mit mehreren Schlössern versehen und konnten nur mit großer Mühe geöffnet werden.

Als die erste Kiste geöffnet wurde, bot sich den Anwesenden ein geradezu verblüffender Anblick. Die Kiste war bis zum Rande mit den verschiedensten Kostbarkeiten, Gold- und Silbergegenständen, Schmucksachen, wie Diademe, goldene Uhrketten, Brillantringe, Brillantohrgehänge, goldene und silberne Ridikül, und anderen ähnlichen Dingen gefüllt. Der Wert dieser Schmuckgegenstände wird von Sachverständigen auf acht bis zehn Millionen Kronen geschätzt. In der Kiste fand man zum größten Teil solche Schmuckgegenstände, die aus aristokratischem Besitz herrühren und mit Krone und Wappen versehen waren, so daß es nicht schwer fallen wird, diese geraubten Schätze ihren Eigentümern zurückzuerstatten. Die beiden anderen Kisten enthielten insgesamt eine Million Kronen in blauen und in echten, von der Oesterreichisch-Ungarischen Bank ausgegebenen Zweihundertkronennoten. Das Geld war, wie dies in den Banken üblich ist, sortiert und in Schleifen gebunden. Es stammt aus der Budapester Hauptanstalt der Oesterreichisch-Ungarischen Bank und aus der Ungarischen Allgemeinen Kreditbank.

Schuh-Teurung. Der „Vossischen Zeitung" zufolge wird die Aufhebung der Bezugscheinpflicht für Schuhe, die für die nächsten Tage zu erwarten ist, eine enorme Verteuerung der Preise für Schuhe zur Folge haben. Ein Paar Gebrauchsschuhe dürften auf etwa 175 bis 200 Mark zu stehen kommen. Hierbei macht sich vor allem der Einfluß des schlechten Standes der deutschen Valuta geltend.

Gemeinnütziges.

Fallobst-Verwertung.

Süßer Apfelwein, der in verdicktem Zustande während des ganzen Jahres in den Handel gebracht werden kann, winkt jetzt als eine Gesundheit spendende Oase in der trockenen Wüste der allgemeinen Prohibition und schafft für das Fallobst eine gewinnbringende Verwendung, erklären die Spezialisten des chemischen Büreaus des [illegible] Departements für Landwirtschaft.

Man hat ein Verfahren zur Konzentrierung des süßen Apfelweins entdeckt, welches wesentlich darin besteht, daß man den frischen Saft gefrieren läßt, dann das gefrorene Produkt mahlt und darauf durch ein Zentrifugal-Verfahren die wesentlichen festen Bestandteile des Apfelweins von dem gefrorenen Wasser trennt, ungefähr wie die Sahne von der Milch getrennt wird. Bei diesem Verfahren können fünf Gallonen Apfelwein auf eine Gallone sirupartige Apfelweinverdickung vermindert werden. Diese Apfelweinverdickung kann, da sie viel weniger Raum nimmt, viel wirtschaftlicher versandt und aufbewahrt werden, als der frische Apfelwein. In verdicktem Zustande läßt sich der Apfelwein auch leichter süß erhalten. Für den Gebrauch wird die Apfelweinverdickung auf den ursprünglichen Umfang, Zustand und Geschmack zurückgeführt, indem man einfach gewöhnliches Trinkwasser hinzufügt.

Die Apfelweinverdickung hält sich viel länger süß als als der ursprüngliche Apfelwein, und bei der Aufbewahrung in Kühlraumen hält sie sich auf unbestimmte Zeitdauer. Das verdickte Produkt ermöglicht es uns daher, frischen Apfelwein während des ganzen Sommers in Trinkhallen zu bekommen. Zur gewinnbringenden Herstellung ist es notwendig, daß die Verdickung in ziemlich großem Umfange vorgenommen wird, wobei von Vorteil ist, wenn sich eine Eisanlage in der Nähe der Apfelgegend befindet. Da die Apfelweinzeit kurz ist, ist es zweifelhaft, ob sich die Errichtung einer Kühlanlage nur zu dem Zwecke, den Apfelwein gefrieren zu lassen, bezahlt machen würde. Die Kosten des Verfahrens würden sich wesentlich verringern, wenn es von einer Eisanlage nur nebenbei betrieben würde, da die Apfelweinzeit gerad zu der Jahreszeit kommt, in der sich in folge des herannahenden kalten Wetters die Nachfrage nach Eis verringert. Da die Apfelweinverdickung noch nicht in Mengen, die sich für den Handel lohnen, auf den Markt gebracht worden ist, wird empfohlen, daß diejenigen, die das Verfahren zu benützen gedenken, sich zuerst vergewissern, ob sie einen sicheren, bequemen Absatz für ihr Produkt haben.

Auskunft über das Verfahren und die dazu notwendige Maschinerie wird auf Anfrage von dem U. S. Department of Agriculture, Washington, D. C., geliefert.

* * *

Faltige Lackschuhe.

Wenn Lackschuhe faltig gewo[illegible]en sind, so ist das immer eine [illegible] schlechter Aufbewahrung. Man [illegible] sämmte dann, ein Stiefelholz e[illegible] legen, oder in Ermangelung d[illegible] den Schuh so fest mit Papier [illegible] zustopfen, daß das Oberleder [illegible] straff ausgefüllt wurde. Diese [illegible]ten müssen sobald als möglich [illegible]fernt werden, sonst bricht das [illegible] und der Lackschuh ist nicht me[illegible] gebrauchen. Zur Entfernung [illegible] Falten hat sich heißer Wasserdu[illegible] und ein Einreiben mit heißem [illegible]nussöl bewährt. Man hält den [illegible] einem Stiefelholz versehenen [illegible]schuh gegen die Tülle eines Teeke[illegible] mit kochendem Wasser, so daß d[illegible] einem Strahl ausströmende Da[illegible] unmittelbar auf das faltige Le[illegible] das man vorher mit ganz w[illegible] Rizinusöl bestrichen, einwirken l[illegible] Mit einem zu einem Ballen ge[illegible]ten Poliertuch reibt man zwisch[illegible] durch immer über die falti[illegible] Stellen hin, sie kräftig dabei g[illegible]tend und reibend. Durch [illegible] feuchte Wärme, das Oel und [illegible] Reiben wird das Lackleder wie[illegible] weich und geschmeidig, und [illegible] Falten lassen sich verteilen. N[illegible] diesem Verfahren müssen die Sch[illegible] aber noch eine zeitlang im warm[illegible] Zimmer stehen bleiben, denn [illegible] einem jähen Temperaturwechsel, [illegible] Lackleder überhaupt nicht verträ[illegible] würde das also verarbeitete Le[illegible] unfehlbar springen und abblätter[illegible] Vorbeugen, daß keine Falten e[illegible] entstehen, ist zur Erhaltung der re[illegible] teuren Lackschuhe sehr zu empfeh[illegible] Erblindete Stellen lassen sich d[illegible] Reiben mit einer in Terpentinöl [illegible]tauchten Zwiebelhälfte verbessern.

— Deutschland und Fra[illegible]reich. Ißt und trinkt der F[illegible] 'was Gutes, so sagt er entzü[illegible] „Diable!" Der Deutsche sagt in die[illegible]sem Falle: „Göttlich!" — Sa[illegible] oder das Servierte schlecht, so ja[illegible]mert der Franzose: „Mon dieu" und der Deutsche sagt: „Pfui Teufel!"